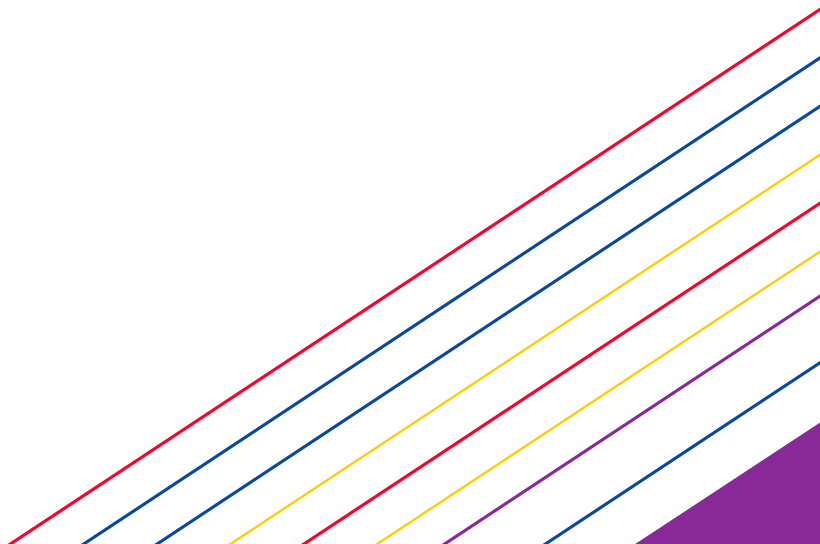




TRANS*SENSIBEL

Ein Leitfaden
für Fachkräfte in der
(teil)stationären
Jugendhilfe



Inhalt

Check In	4
Meine Haltung	8
Meine Haltung zu Geschlecht	9
Meine Haltung zu Verantwortung	12
Meine Haltung zu Familie	14
Meine Haltung zu Selbstbestimmung	16
Unsere Einrichtung	18
Fokus behalten	19
Im Umgang mit	23
Im Umgang mit Jugendlichen	24
Im Umgang mit Eltern, Schule und erweitertem Umfeld	27
Check out	30
Weiterführende Informationen	32
Weiterführende Broschüren	33
Digitaler Selbstlernkurs	34
Anlaufstellen	34
Glossar	35
Über die Autor*innen	38



**CHECK
IN**

Diese Broschüre richtet sich an Fachkräfte in (teil)stationären Einrichtungen der Jugendhilfe. Sie soll als Unterstützung dabei dienen, eine antidiskriminierende Arbeitsweise mit jugendlichen **trans*** Bewohner*innen zu entwickeln. Einzelne Gedanken und Ideen können auch hilfreich für Fachkräfte in (teil)stationären Einrichtungen aus anderen Bereichen, beispielsweise Einrichtungen für Erwachsene mit Behinderung(en) oder psychiatrischen Einrichtungen sein.

Im Anhang findet ihr ein Glossar. Begriffe, die **in blauer Farbe** gekennzeichnet sind, können dort nachgeschlagen werden.

(Teil)stationäre Einrichtungen wie z.B. Wohngruppen stellen im besten Fall für ihre jugendlichen Bewohner*innen eine Art Familien-erweiterung oder zumindest ein Übergangszuhause außerhalb der Familie dar.

Es gibt viele Faktoren, die dazu führen, dass Jugendliche in (teil)stationären Einrichtungen untergebracht werden: U.a. das Alter, die familiäre Situation der Betroffenen und die Beurteilungen von Fachkräften der Jugendhilfe. Die Formen der Unterbringung reichen von einer freiwilligen Unterbringung im Einverständnis mit Jugendlichen und ihrem familiären Umfeld bis hin zur unfreiwilligen Herausnahme, die nicht selten auch mit Gegenwehr von unterschiedlichen Seiten verbunden ist.

Die Machtstrukturen und Verwaltungsprozesse, die dabei eine Rolle spielen, gehen über individuelle Autoritätsbeziehungen (Eltern – Kind, Sozialarbeiter*in – Jugendliche) hinaus. Das wird spätestens dann deutlich, wenn es um Antragstellungen, Hilfeplangespräche, Altersgrenzen (ab denen beispielsweise der Anspruch auf Unterbringung endet) u.v.m. geht.

Die Selbstbestimmung von (teil)stationär untergebrachten Jugendlichen kann damit nicht mehr nur ausschließlich von Sorgeberechtigten und Gesetzen eingeschränkt oder befördert werden. Sie ist ggf. außerdem an Vereinbarungen mit dem Jugendamt, interne Politik des Trägers/der Einrichtung, Finanzierung des Trägers, etc. geknüpft und davon abhängig, wie diese Regelungen von den jeweiligen Fachkräften interpretiert und eingehalten werden.

Darüber hinaus entspricht das Aufwachsen in einer (teil)stationären Einrichtungen nicht dem normativ geprägten Familienbild. Für Jugendliche bedeutet das, dass sie von ihrer Umwelt häufig Irritationen, Unverständnis oder Diskriminierung erleben, weil sie nicht leben, wie das von ihnen erwartet wird.

Trans* Jugendliche sind zusätzlich zu den Herausforderungen des eigenen Lebensweges bzw. der Selbstverwirklichung, auch mit bestehenden Geschlechterstereotypen und Vorurteilen konfrontiert, sowohl mit struktureller als auch sich ganz individuell äußernder **Trans*feindlichkeit** (bspw. durch Beleidigungen oder tätliche Angriffe).

Fachkräfte in (teil)stationären Einrichtungen tragen darum Verantwortung, ein sicheres Umfeld für alle Jugendlichen zu schaffen und aktiv **Queerfeindlichkeit** sowie allen anderen Formen von Diskriminierung entgegenzuwirken.

Besonders hervorzuheben ist an dieser Stelle § 9 SGB VIII Abs. 3, wonach in der Kinder- und Jugendhilfe „die unterschiedlichen Lebenslagen von [...] transidenten, nichtbinären und intergeschlechtlichen jungen Menschen zu berücksichtigen, Benachteiligung abzubauen und die Gleichberechtigung der Geschlechter (sic!) zu fördern“ ist. Während mit Abs. 4 außerdem die Umsetzung von gleichberechtigter Teilhabe von jungen Menschen mit und ohne Behinderung vorgeschrieben wird, lässt SGB VIII bislang allerdings eine grundsätzliche und explizite Antidiskriminierungsvorschrift vermissen.

In dieser Broschüre geben wir einige Ideen und Tipps dafür, wie eine solche Gleichberechtigung und Förderung aussehen kann.



MEINE HALTUNG ZU

GESCHLECHT

VERANTWORTUNG

FAMILIE

SELBSTBESTIMMUNG

Grundlage für jedes antidiskriminatorische Handeln – also Handeln, das diskriminierenden Strukturen entgegenwirken soll – ist die eigene Haltung.

Meine Haltung zu Geschlecht

Zur Frage, was genau „Geschlecht“ eigentlich ist, haben Menschen weit mehr als eine Vorstellung und Erklärungsweise – diese Tatsache ist mittlerweile auch in weiten Teilen der Gesellschaft bekannt. Gleichzeitig werden jegliche Versuche, geschlechtliche (und auch sexuelle) Vielfalt gesellschaftlich anzuerkennen und Gleichberechtigung zu fördern, nach wie vor massiv von rechter und konservativer Seite aus bekämpft. Während also das Verhältnis zu Geschlecht, besonders zum eigenen, einerseits etwas Individuelles und höchst persönliches ist, wird es gleichzeitig permanent von außen reglementiert. Sei es durch Gesetze und Vorschriften, alltägliche Diskriminierung oder öffentliche Diskussionen über Menschen, die gleichzeitig nicht beteiligt werden.

In diesem Spannungsfeld, in dem also ein persönliches Thema zu einem öffentlichen wird, bewegen wir uns alle, sowohl privat als auch in unserer Rolle als Fachkräfte in der Kinder- und Jugendhilfe. Es macht also auch einen Unterschied, wie ich selbst dazu stehe, was Geschlecht ist und wer festlegen darf, welches Geschlecht eine Person hat und wie sie sich damit zu verhalten hat. Erkenne ich Geschlecht grundsätzlich als soziale Kategorie, die mit gesellschaftlich

gewachsenen Regeln besetzt ist und die Menschen zugeschrieben wird? Kann ich nachvollziehen, dass die Kriterien für die Zuschreibung ebenso wie die Rollenerwartungen u.a. historisch, kulturell, politisch und religiös geprägt sind und sich im gesamten Verlauf der Menschheitsgeschichte an unterschiedlichen Orten unterschiedlich entwickelt und immer wieder verändert haben? Sind mir Anekdoten bekannt, wie beispielsweise, dass die Farbe Rosa in Europa noch bis ins 19te Jahrhundert hinein als „Männerfarbe“ und blau als „Frauenfarbe“ galt? Weiß ich, welche Rolle die Zwangschristianisierung während der Kolonialisierung bei der Unterdrückung und Vernichtung von Geschlechterkonzepten weltweit gespielt hat und welche Auswirkungen das auf LSBTIQ-Politik in ehemals kolonisierten Staaten heute hat? Oder gehe ich doch eher davon aus, dass es zwei (oder auch drei) reale Geschlechter gibt? Glaube ich, dass sich Geschlecht am Körper ablesen lässt und lediglich bei trans* Personen ein Konflikt zwischen der Selbstwahrnehmung und der äußeren Feststellung vorliegt, der behoben werden muss?

Es mag mir gelingen, die betreffenden Personen mit ihrem gewünschten Namen und Pronomen anzureden. Dennoch prägt meine Haltung auch meinen weiteren Umgang und beeinflusst, mit wie vielen und welchen (un)bewussten Vorannahmen ich betreffenden Personen begegne und auch, wann ich wo und wie vehement gegen Diskriminierung einschreite. Entsprechend wichtig ist es, dass wir trans*sensiblen Umgang nicht nur als eine ToDo-Liste mit einzelnen Verhaltensregeln begreifen, sondern unsere eigenen Vorstellungen und Wahrnehmungsmuster von Personen grundsätzlich immer wieder hinterfragen und im Zweifel öffnen. Wahrscheinlich-

keit hin oder her: Geschlecht ist fluide und hundertprozentig sicher können wir unser Geschlecht voneinander nie ablesen.

Was könnte helfen?

- * **Trainiere deine Wahrnehmung:** Recherchiere unterschiedliche fiktive und/oder reale Geschichten von trans* Personen, die von trans* Menschen erzählt wurden (Dokus, Spielfilme, Podcasts, Bücher, Comics, ...)
- * **Hinterfrage Selbstverständlichkeiten:** Warum fällt es vielen Menschen so leicht, sich fiktive Namen aus Fantasy-Romanen zu merken und korrekt auszusprechen, aber reale Namen, die (vermeintlich) nicht-weiß klingen, nicht? Warum können Geschlecht und Geschlechterrollen in Sci-Fi Geschichten so viel selbstverständlicher flexibel sein als in der Realität?

Meine Haltung zu Verantwortung

Kinder und Jugendliche darin zu unterstützen, sich Selbstbewusstsein und Eigenständigkeit aufzubauen und zu erhalten, während sie selbst Diskriminierung erleben, ist zweifelsohne eine Herausforderung auch für die erfahrensten sozialpädagogischen Fachkräfte. Das gilt besonders in einer Gesellschaft, die von diskriminierenden Strukturen durchzogen und geprägt ist.

Eine klare Haltung wird dabei helfen, auch in Situationen der Ratlosigkeit mit den Jugendlichen kommunizieren zu können: Du bist nicht für meine Unsicherheit verantwortlich. Meine Unsicherheit hat damit zu tun, dass ich gesellschaftliche Normen verinnerlicht habe, sie ist Teil der diskriminierenden Strukturen, die wir überwinden wollen.

In der Praxis kann es manchmal sowohl für die Fachkräfte als auch für die Jugendlichen schwer sein, die Verteilung von Verantwortung auszubalancieren. Einerseits sollten Jugendliche vielleicht ermutigt werden, für sich selbst einzustehen, ihre Wünsche und Bedürfnisse zu äußern und sich ggf. auch zu beschweren, wenn ihnen Unrecht widerfährt. Andererseits müssen sie unterstützt, geschützt und entlastet werden.

Gerade im Gruppensetting einer Einrichtung stehe ich vor der Herausforderung, einen Raum zu schaffen, in dem alle die Möglichkeit haben, sich mit Geschlecht(sidentitäten) und anderen sozialen Kategorien auseinandersetzen zu können, ohne dass diejenigen,

die Ausgrenzungserfahrungen machen, als Anschauungsbeispiel oder permanente*r Sprecher*in für die eigene Sache dienen müssen.

Beispiel: Ein Sozialarbeiter berichtet in einem Workshop von einem trans* Kind, welches Rollstuhl fährt. Er erzählt, dass er oft Dinge über das Kind gefragt wird, während das Kind daneben sitzt. Er weise die Fragenden zurecht, dass sie das Kind selbst fragen können, es habe auch kein Problem damit, „immer wieder“ die Fragen zu beantworten. Er halte dies für eine gute Übung. Auf die Frage, wer in dem Beispiel üben würde, antwortet er: Wir alle. Die fragende Person, sich auf das Kind einzulassen; er selbst, sein Kind nicht immer zu beschützen und das Kind, für sich selbst einzustehen. Auf die Frage, wer in der Übung am meisten investiert und wer am meisten profitiert, fällt ihm auf, dass das Verhältnis allerdings nicht ausgeglichen ist. Für die fragende Person ist es eine optionale Lernerfahrung, die nicht viel kostet außer dem unangenehmen Gefühl, ertappt zu werden – für das Kind ist es die sich immer wiederholende Situation, sich erklären und gleichzeitig dafür kämpfen zu müssen, überhaupt als Sprecher*in wahrgenommen zu werden.

Was könnte helfen?

- * Organisiert Fortbildungen für dich und dein Team zu geschlechtlicher Vielfalt.
- * Besucht Aktivitäten von LSBTIQ-Vereinen, Initiativen und Grup-

pen, an denen mal nur queere Jugendliche und mal die ganze Gruppe teilnehmen können. Oder plant selbst Veranstaltungen zu queeren Themen.

- * Mach regelmäßige(re) Check-Ins mit den Jugendlichen, ob sie sich mit ihrer momentanen Rolle wohlfühlen. Manche freuen sich darüber, mit der Gruppe eigene Erfahrungen zu teilen und über ihre Situation aufklären zu können – andere wiederum empfinden es als sehr erschöpfend und belastend.

Meine Haltung zu Familie

In unserer Gesellschaft sind bestimmte Bilder von Familie vorherrschend. Etwa, dass Eltern in Deutschland weiße, heterosexuelle, verheiratete Paare sind, die mit ihren Kindern in einer Kleinfamilie im eigenen Haus/der eigenen Wohnung leben. Die vorherrschenden Vorstellungen von Familie sind also heteronormativ, bürgerlich, christlich (und sekulär), weiß und eurozentristisch geprägt. Es ist wichtig, zu verstehen, dass das Leben in (teil)stationären Einrichtungen an sich schon eine Abweichung von der Norm darstellt. Gleichzeitig darf nicht davon ausgegangen werden, dass dieser vermeintliche „Normzustand“ jemals die Realität der Jugendlichen dargestellt hat oder von den Jugendlichen als erstrebenswert angesehen wird. Die „Entnormalisierung“ findet für die Jugendlichen also unter Umständen auf mehreren Ebenen statt und kann zu verstärkter Ausgrenzung führen. Einerseits erleben sie außerhalb der

Einrichtung Stigmatisierung, weil sie in einer Einrichtung leben. Andererseits haben sie vielleicht auch innerhalb der Einrichtung mit negativen Zuschreibungen über ihre (vermeintlichen) Zugehörigkeiten zu kämpfen.

Hier sind für trans* Jugendliche besonders auch eventuelle Intersektionen von Rassismus und/oder Klassismus zu berücksichtigen: Oft wird Queerfeindlichkeit immer noch auch in Fachliteratur und auf Fachveranstaltungen als Phänomen dargestellt, das aus mangelnder Bildung oder der fehlenden Modernisierung ganzer Gesellschaften resultiere. Besonders hält sich in der weißen, deutschen Dominanzgesellschaft die Vorstellung, dass geschlechtliche Vielfalt pauschal unvereinbar mit bestimmten Religionen sei. Ursache dafür ist z.B. antimuslimischer Rassismus. In der Konsequenz führt das sehr oft dazu, dass die betroffenen Personen dazu gezwungen werden, ihre Bedürfnisse abzuwägen und sich sinngemäß fragen: „Welche Diskriminierungserfahrung muss ich in Kauf nehmen, um mich in Bezug auf eine andere sicher fühlen zu können?“ Unterstützung, die sicher und zugänglich zur Verfügung stehen sollte, erweist sich als ungenügend oder unbrauchbar, wenn Fachkräfte und Institutionen nicht ausreichend sensibilisiert sind.

Als Fachkraft sollte ich daher meine eigenen Vorstellungen von Lebensweisen, Erziehung und Familie überprüfen und deren Allgemeingültigkeit und Richtigkeit in Frage stellen.

Was könnte helfen?

- * Beschäftige dich mit deinen Privilegien und intersektionaler Diskriminierung (z.B. der Verschränkung von Rassismus und Klassismus).
- * Besuche Informationsangebote von Anlaufstellen für Regenbogenfamilien.
- * Schau dir Serien, Filme, Bücher, Broschüren an, in denen Familien vielfältig dargestellt werden.

Meine Haltung zu Selbstbestimmung

Die Aufgabe von mir als Fachkraft ist es, Jugendliche auf ihrem Weg in ein eigenständiges Leben bestmöglich zu begleiten. Unterstützungs- und Erziehungsbedarfe von Jugendlichen sind dabei individuell unterschiedlich.

So sind auch trans* Jugendliche keine einheitliche Gruppe, sondern unterscheiden sich in ihrem Verständnis von trans* sein.

Die Herausbildung von Individualität und Persönlichkeit sowie die Ermittlung eigener Bedürfnisse und der geschlechtlichen Identität fördern die Entwicklung der Jugendlichen. Demgegenüber verhindern Normativität und starre Konstruktionen sowie Regelwerke

innerhalb der Einrichtung und in meiner persönlichen Haltung die Entfaltung und Selbstbestimmung der Jugendlichen.

Auch hier muss bedacht werden, dass unterschiedliche Diskriminierungsformen zusammenwirken können und womöglich beeinflussen, wie engagiert ich Selbstbestimmung fördere und unterstütze. Auch Behindertenfeindlichkeit/Ableism, Adultismus und Rassismus beeinflussen beispielsweise, welche Äußerungen über Bedürfnisse und erlebte Diskriminierung und Gewalt in welchem Maß ernst genommen werden.

Was könnte helfen?

- * Überprüfe deine Einstellung zu Macht und Erziehung: Wer sollte in welchen Fragen Entscheidungen treffen können? Welche Voraussetzungen gelten für mich dafür, dass Jugendliche bestimmte Entscheidungen für sich selbst treffen dürfen?
- * Gibt es (zeitliche, räumliche, finanzielle) Ressourcen, die eigene Haltung im Team und mit den Jugendlichen zu reflektieren und anzugleichen?



UNSERE EINRICHTUNG

FOKUS BEHALTEN

Eine wichtige Erkenntnis in der Antidiskriminierungsarbeit in Einrichtungen ist: Jede einzelne Person spielt eine Rolle und kann mit ihrem Verhalten Einfluss auf diskriminierende Strukturen ausüben. Gleichzeitig gilt: mit dem eigenen Verhalten allein lassen sich die Folgen institutioneller Diskriminierung nicht kompensieren. Gefragt sind hier das ganze Team und schlussendlich auch Finanzierungsgeber*innen und politische Entscheidungsträger*innen.

Keine Frage: Wenn es meiner Einrichtung an der Finanzierung für dringend benötigte Weiterbildungen mangelt, müssen die Verantwortlichen in die Pflicht genommen werden. Hierfür können Dachverbände und Interessensvertretungen eine hilfreiche Unterstützung sein.

Fokus behalten

Diskriminierungskritische und diversitätsorientierte Organisationsentwicklung¹ kann ein langfristiger Prozess sein, für den sich Einrichtungen fachkundige Begleitung holen sollten. Diese unterstützen das Kollegium nicht nur in der Strukturanalyse, sondern können auch die Umsetzung von Maßnahmen begleiten und bei der Auswertung unterstützen.

1 <https://www.deutsch-plus.de/aktuelles/broschuere-vielfalt-intersektional-verstehen/>

Was könnte helfen?

- * Regelmäßige Fortbildungen & Auffrischungsangebote für die Fachkräfte
- * Aufklärungs- und Empowermentangebote zu reflektiertem und selbstbestimmtem Umgang mit Geschlecht, Geschlechtsausdruck, Sexualität etc.
- * Zusammenarbeit mit Kooperationspartner*innen, die unterschiedliche intersektional sensible Empowerment- und Freizeitangebote anbieten.

Wichtig: Empowerment kann je nach Situation und Bedürfnissen der jeweiligen Person individuell unterschiedlich aussehen. So kann es für manche Jugendlichen hilfreich sein, explizit über Geschlecht zu sprechen und sich damit auseinanderzusetzen, wie mit Diskriminierung umgegangen werden kann. Genauso könnte ein Freizeitangebot, in dem sich die Kinder und Jugendlichen einmal explizit nicht mit Geschlecht auseinandersetzen müssen, am stärksten wirken.²

² Siehe hierfür zur vertiefenden Auseinandersetzung das “Trilemma der Inklusion” von Dr. Mai-Anh Boger.

Weitere Reflexionsfragen:

Wie divers ist unser Team aufgestellt? Gibt es Personen, die selbst trans* sind? Nicht alle trans* Personen sind „erkennbar.“ Vielleicht werden sie als **cis-Person** wahrgenommen. Ich muss also grundsätzlich davon ausgehen, dass überall in meinem Umfeld Personen auch trans* sein können, ohne dass mir das jeweils bekannt ist.

Ist unsere Einrichtung diskriminierungssensibel/ transfreundlich? Haben wir ein **Awareness**-Konzept? Gibt es eine Ansprechperson für die Jugendlichen? Wie wird mit Diskriminierung umgegangen? Gibt es regelmäßig Schulungen und Reflexionsmöglichkeiten?

Gibt es Strukturen, die ein „**Coming-Out**“ für Jugendliche unterstützen? Gibt es ein Bewusstsein dafür, dass manche Personen sich nicht öffentlich outen möchten? Gibt es Kenntnisse über das Konzept des „**Inviting-In**“ (Einladens)?

Besonders Personen, die von Mehrfachdiskriminierung betroffen sind, erleben häufig nicht den entsprechenden Schutzraum für ein Coming-Out/ Inviting-In, daher stellt sich die Frage: Gibt es Strukturen, die sicherstellen, dass sich die Jugendlichen aufgefangen fühlen?

Wie definiert unsere Einrichtung Geschlecht? Welche Angaben müssen Jugendliche in Formularen machen? Wie wird gegendert? Wie ist unser Umgang mit Namen und Pronomen? Wie werden Räumlichkeiten aufgeteilt, Wohnräume/ Toiletten etc.? Gibt

es Menstruationsbedarf auf allen Toiletten? Gibt es Rückzugsräume, Infomaterial? Wie sieht es mit weiteren Angeboten (Büchern, Filmen, Freizeitangeboten) aus?

Wie sieht es mit Aufklärung zu sexueller und romantischer Vielfalt in unserer Einrichtung aus?³

Wie gut ist die Einrichtung mit queeren Initiativen/Einrichtungen vernetzt? Gibt es Kenntnisse über Beratungsmöglichkeiten, externe Unterstützung, Expert*innen?

Haben Jugendliche die Möglichkeit (anonym) Kritik und Feedback zu äußern?

³ Siehe dazu *Fucktencheck* IPäd.

IM UMGANG MIT

JUGENDLICHEN

**ELTERN, SCHULE UND DEM
ERWEITERTEN UMFELD**



Im Umgang mit Jugendlichen

Für die Dauer der Unterbringung soll die (teil)stationäre Einrichtung ein (weiteres) Zuhause für Jugendliche sein. Entsprechend wichtig ist es, Gestaltungsmöglichkeiten zu haben und über diese Selbstwirksamkeit zu erfahren. Gerade trans* Personen wird Selbstbestimmung in höchstpersönlichen Angelegenheiten systematisch abgesprochen. Dabei fängt die Einschränkung nicht erst bei formalen Verfahren wie der Namens- und Personenstandsänderung oder der Bewilligung medizinischer Leistungen an, sondern schon dort, wo trans* Personen um Erlaubnis bitten müssen, die für sie passenden Sanitäranlagen zu benutzen oder um ihre Sicherheit fürchten müssen, wenn sie in ihrem Auftreten für andere (vermeintlich) sichtbar vom zugeschriebenen Geschlecht abweichen.

Häufig erfahren trans* Jugendliche, die in (teil)stationären Einrichtungen leben, noch zusätzlich aufgrund ihrer Lebenssituation Diskriminierung wie z.B. die Unsichtbarmachung ihrer familiären Geschichte und Situation durch die Gesellschaft. Lebensrealitäten von Jugendlichen in (teil)stationären Hilfen werden medial, kulturell, bürokratisch, etc. an vielen Stellen nicht mitgedacht. Häufig müssen sie ihre persönliche Lebenssituation erklären oder erleben, dass andere stereotype und negative Vorstellungen über das Leben in einer Einrichtung und/oder ihrer Herkunftsfamilie haben.

Ansätze wie peer-to-peer-Arbeit und betroffenenkontrollierte Arbeit sind aus der Erkenntnis entstanden, dass Betroffene tiefgreifendes Wissen, Erfahrung und Strategien haben, sich innerhalb der

sie betreffenden Machtverhältnisse zu behaupten, Resilienz zu entwickeln und sich gegenseitig zu stärken. Diskriminierungserfahrungen sind Gewalterfahrungen, daher ist die Stärkung von Selbstbestimmung unbedingt notwendig.

Auch in puncto Coming-Out ist die Gewährung der Selbstbestimmung der Jugendlichen unabdingbar. Coming Out ist ein Prozess, der nicht linear verläuft, sich wiederholen kann und sich in verschiedenen Kontexten unterschiedlich gestaltet. Zwischen einem inneren und äußeren Coming-Out liegt oft eine längere Zeitspanne. Manche Jugendlichen möchten sich vielleicht gar nicht öffentlich outen oder nur an bestimmten Orten. Es ist ein sehr individueller Weg, daher ist es wichtig, sich immer wieder bewusst zu sein, dass jeder Mensch, ob trans* oder nicht, ein Individuum ist, unterschiedliche Bedürfnisse besitzt, andere Lebensentwürfe, Meinungen und Grenzen. Als Fachkraft sollte ich die Jugendlichen auf ihrem Weg unterstützen.

Es ist generell wichtig, alle Jugendlichen in meiner Einrichtung für Queerness zu sensibilisieren und dies nicht erst zu tun, wenn sich eine Person mir gegenüber outet. Dafür gibt es zahlreiche Anlaufstellen, die mit den jugendlichen Bewohner*innen Workshops durchführen können.⁴ Zudem ist es sinnvoll, Infomaterial und vielfältige Medien bereitzustellen. Dies nimmt auch den Druck und die gefühlte Verantwortung von trans* Jugendlichen, Aufklärungsarbeit leisten zu müssen.

⁴ Anlaufstellen sind hinten in der Broschüre aufgeführt

Es sollte jederzeit die Möglichkeit für Jugendliche geben, Diskriminierung auf einfachem Weg anzusprechen, eine Vertrauensperson hinzuziehen und externe Ansprechpartner*innen kontaktieren zu können.

Was könnte helfen?

- * Wohnumfeld gemeinsam gestalten: Dekorationen, Bücher/Filme/Medien auswählen, Angebote suchen lassen, Anbindung an Community auch außerhalb der Einrichtung fördern.

- * Themen wie sexuelle und geschlechtliche Vielfalt möglichst nicht in der Gruppe anhand von Einzelpersonen als Beispiel verhandeln; nicht „weil XY trans* ist, machen wir das jetzt so“, sondern: „weil trans* Personen sonst nicht teilhaben können, machen wir das jetzt so“.

- * Als Fachkraft sollte ich gegenüber den Jugendlichen transparent machen, was ich alles noch nicht weiß und was ich noch lernen muss. Den Jugendlichen zuzuhören, sie ernst zu nehmen und als Expert*innen ihrer Lebensrealität zu verstehen ist wichtig. Jedoch ist es nicht ihre Aufgabe, mich aufzuklären. Ich sollte daher immer wieder die Grenzen mit den Jugendlichen ausloten.

Im Umgang mit Eltern, Schule und erweitertem Umfeld

Ob das Umfeld von Jugendlichen als Ressource oder als Hürde wahrgenommen wird, hängt von unterschiedlichen Faktoren ab, für die es nicht nur individuelle, sondern vor allem strukturelle Gründe gibt.

Um Jugendliche zu unterstützen ist es wichtig, Diskriminierungserfahrungen einordnen zu können. Ich schütze Jugendliche nicht, indem ich ihnen verschweige, dass sie diskriminiert werden. Fehlende Aufklärung führt im Zweifel dazu, dass die betroffenen Personen die Schuld und Verantwortung bei sich selbst suchen.

Dabei ist ein intersektional sensibler Blick auf das Umfeld notwendig, besonders bei **mehrfachzugehörigen Personen**. Selbst dann, wenn ich den Eindruck bekomme, dass die Realität der jeweiligen Jugendlichen in Teilen gesellschaftlichen Stereotypen entspricht, darf ich nicht aufhören, die Jugendlichen als Individuen zu betrachten, deren Situation an anderen Stellen völlig von meiner Vorstellung abweichen kann. Das mag selbstverständlich klingen, ist es in der Realität aber oft nicht. Im schlimmsten Fall führt es dazu, dass die Jugendlichen nicht über bestimmte Erfahrungen sprechen, weil sie befürchten, die Informationen, die sie preisgeben, führen zu stärkerer Kategorisierung und ihnen wird Individualität abgesprochen. Oder sie müssen sich gegen Teile ihrer Identität und Zugehörigkeit positionieren (siehe Beispiel zur Verschränkung von Trans*feindlichkeit und Rassismus oben).

Häufig sind Schulen ein Ort, an dem Jugendliche Trans*feindlichkeit erleben. Daher ist es wichtig, sich als Fachkraft über die Grundhaltung der Schule Informationen einzuholen und wenn nötig, aktiv auf die Schule zuzugehen. Es gibt beispielsweise von SCHLAU NRW Angebote und Weiterbildungen für Schulen bzw. Schulklassen. Manche Schulen haben auch dedizierte Ansprechpartner*innen für queere Schüler*innen.

Wenn Jugendlichen Kontakte und Anknüpfungspunkte in die queere Community eröffnet werden, ist es wichtig, intersektionale Diskriminierungserfahrungen zu bedenken, denn Ausschlusserfahrungen in eigentlich dem Empowerment dienenden Räumen führen zu neuen schmerzhaften Erlebnissen.

Auch die Haltung, die ich als Fachkraft gegenüber weiteren Autoritätspersonen (z.B. Mitarbeiter*innen des Jugendamts) demonstriere und den Umgang, den ich an den Tag lege, hat Auswirkungen auf die Jugendlichen, ihr Selbstwertgefühl und ihr Vertrauensverhältnis. Bestehe ich beispielsweise darauf, die selbst gewählten Namen meiner Jugendlichen auch in offiziellen Dokumenten zu verwenden? Signalisiere ich deutlich meine Haltung, auch wenn ich die Verwendung nicht durchsetzen kann und informiere ich mich auch im Nachgang über Möglichkeiten, für die Jugendlichen Partei zu ergreifen?

Für Eltern(teile) stellt die Unterbringung ihres Kindes in einer (teil)stationären Einrichtung häufig eine große psychische Belastung dar, auch wenn die Unterbringung freiwillig und gemeinsam mit den Jugendlichen entschieden wurde.

Durch die Inobhutnahme wird ihre Position und Funktion als Eltern(teil) in Frage gestellt. Sie haben ggf. weniger Einblicke in den Lebensalltag ihres Kindes, in der Beziehung kann es zu Entfremdung und Kontaktabbrüchen kommen.

Als Fachkraft sollte ich mir der Macht und Dynamiken dieser Eingriffe von außen und meiner Position darin bewusst sein.

Je nach Lebensgeschichte der Jugendlichen bestehen unterschiedliche Beziehungen und Vertrauensverhältnisse zur Herkunftsfamilie. Wichtig ist, die Jugendlichen zu fragen, was sie im Kontakt brauchen.

So kann ich als Fachkraft ggf. Kontakt zu einer queeren Anlaufstelle herstellen, die eine Unterstützung und Sensibilisierung der Eltern fördern kann.

The top-left corner of the page features several parallel diagonal lines in shades of blue, red, and yellow, extending from the top edge towards the center.

**CHECK
OUT**

Um trans* Jugendliche auf ihrem Weg gut begleiten zu können, ist ein Bewusstsein über Machtverhältnisse und intersektionale Diskriminierung und Wirkungsweisen von großer Bedeutung.

Ich als Fachkraft muss bereit sein, sozialisierte Normen zu entlernen, meine Verhaltensmuster entsprechend anzupassen und mich für strukturelle Veränderungen einzusetzen.

Dazu gehört auch die Anerkennung der Realität, dass queere Jugendliche Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen machen, sowohl in (teil)stationären Einrichtungen als auch in ihrem Umfeld. Gerade deswegen kann es sein, dass sich Jugendlichen nicht „outen“ und ich als Einrichtung mir daher über die Anwesenheit von trans* Jugendlichen bewusst sein sollte.

Als Fachkraft ist es wichtig, Verantwortung für mein eigenes Handeln zu übernehmen sowie für die Sicherheit und das Wohlbefinden der Jugendlichen. Gleichzeitig muss eine Einrichtung für Queerfreundlichkeit und Antidiskriminierung eintreten.

Wir hoffen, dass diese Broschüre Wissen und praxisnahe Anregungen zur Unterstützung und Begleitung von trans* Jugendlichen vermitteln konnte und wünschen viel Spaß beim Umsetzen und Weiterdenken!

A set of several thin, parallel diagonal lines in various colors (yellow, red, purple, blue) extending from the top-left corner towards the center of the page.

**WEITER-
FÜHRENDES**

WEITERFÜHRENDE BROSCHÜREN

Trans*Relevanz –

Grundlagen und praktische Tipps für Fachkräfte

https://www.sunrise-dortmund.de/fileadmin/user_upload/Trans-Relevanz_Webversion.pdf

Trans* Jugendliche in (Teil)Stationären Hilfen

https://ngvt.nrw/website/wp-content/uploads/2021/05/Dokumentation-Fachtag-Trans-03-11-2020_korr.pdf

Trans* und Schule –

Infobroschüre für die Begleitung von trans* Jugendlichen im Kontext Schule in NRW

https://www.schlau.nrw/wp-content/uploads/2020/01/TransUndSchule_Brosch_2020_web.pdf

Wort · schatz –

zur Vielfalt von Geschlecht, Beziehung, Liebe und Sexualität

https://queere-bildung.de/wp-content/uploads/2022/05/wortschatz_web.pdf

Solidarität macht Stark –

Ein Wegweiser für Jugendliche im Umgang mit Diskriminierung

<https://gladt.de/wp-content/uploads/2019/10/2019-Solidarita%cc%88t-macht-Stark.pdf>

**Vielfalt intersektional verstehen –
Ein Wegweiser für diversitätsorientierte Organisations-
entwicklung**

<https://www.kiwit.org/media/material-downloads/vielfalt-intersektional-verstehen-barrierefrei.pdf>

DIGITALER SELBSTLERNKURS

#BIT Basics Inter* und Trans*-

<https://www.gender-nrw.de/bit/>

ANLAUFSTELLEN

**Liste queerer Jugendtreffs der Fachstelle Queere Jugend NRW
(Kategorie „trans*“)**

<https://www.queere-jugend-nrw.de/kategorien/trans-jugendliche>

**Liste von Anlaufstellen in NRW für trans* Menschen des NGVT*
NRW (Kategorie „Jugendliche“)**

<https://ngvt.nrw/category/angebote-fuer-jugendliche/>

Deutschlandweit für trans* BIPOC

<https://www.transjaund.de/bipocjugendarbeit/>

GLOSSAR

Awareness-Konzept

Awareness (aus dem Englischen = Bewusstsein, Aufmerksamkeit) ist eine Möglichkeit, auf Diskriminierung und Herrschaftsverhältnisse aufmerksam zu machen und Menschen, die Grenzüberschreitungen erlebt haben, in ihrem Umgang damit zu unterstützen. Ein Konzept könnte so aussehen, dass es z.B. in einer Wohngruppe eine Person gibt, die als Ansprechpartner*in kenntlich gemacht wird und jederzeit erreichbar ist um Hilfestellung zu leisten. Außerdem könnten Plakate aufgehängt werden, um auf die Awareness-Struktur aufmerksam zu machen und wie die verantwortlichen Personen zu erkennen sind.

cis-Person

Cis Menschen sind Personen, die sich mit dem Geschlecht identifizieren, das ihnen bei der Geburt zugeschrieben wurde. Meist wird es als Gegenbegriff zu trans* verwendet.

Coming-Out & Inviting-In

Als (äußeres) **Coming-Out** wird generell die Öffentlichmachung von etwas über die eigene Person verstanden, insbesondere auf die Sexualität oder Geschlechtsidentität bezogen. Coming-Out suggeriert, dass die Person sich der Außenwelt darbietet, was anderen die Macht geben kann, sie zu akzeptieren oder abzulehnen. **Inviting-In** stellt diese Idee des „Nach-außen-tretens“ infrage und stößt einen Perspektivwechsel der gleichen Tätigkeit

an. Hier wird die Entscheidung, andere in die eigene Lebensrealität einzuladen in den Fokus gerückt. So sind es nicht mehr die anderen, die mich in ihrer Welt aufnehmen, sondern es ist meine Entscheidung, wen ich an meiner Lebensrealität teilhaben lasse.

Äußeren Coming-Out Prozessen geht ein Prozess der (inneren) Bewusstwerdung, ein inneres Coming-Out, voraus.

Mehrfachzugehörigkeit

Durch die Kombination von verschiedenen Zugehörigkeiten sind (trans* und nichtbinäre) Menschen häufig von mehreren Diskriminierungen wie Queerfeindlichkeit, Rassismus, Sexismus, Ableism, Altersdiskriminierung und Klassismus betroffen. Hier verweben sich mehrere Diskriminierungsverhältnisse. Sie sind voneinander nicht zu trennen und finden auf mehreren Ebenen statt.

trans*

Das Adjektiv trans* ist ein häufig verwendeter Teil einer Selbstbezeichnung von Menschen, die sich nicht oder nicht nur mit dem Geschlecht identifizieren, das ihnen bei Geburt zugewiesen wurde. Diese Definition enthält nichtbinäre Menschen genauso wie binäre trans* Personen, aber nicht alle nichtbinären Menschen bezeichnen sich als trans*. – Ein trans* Junge ist ein Junge, der bei der Geburt nicht männlich zugewiesen wurde – Ein trans* Mädchen ist ein Mädchen, das bei der Geburt nicht weiblich zugewiesen wurde – (Eine nichtbinäre trans* Person ist eine Person, die bei der Geburt nicht nichtbinär zugewiesen wurde)

Das Sternchen (oder der Asterisk), steht nach dem Vorbild von Suchmaschinen und Programmiersprachen für eine Vielzahl möglicher Endungen

wie z.B. **transgeschlechtlich**,
transident, **transexuell** oder
transgender.

Trans*feindlichkeit/ Queerfeindlichkeit

Transfeindlichkeit/Queerfeindlichkeit bezeichnet die Diskriminierung von trans Menschen und/oder queeren Menschen. Dies äußert sich z.B. durch Ablehnung, Wut, Intoleranz, Vorurteile, Unbehagen oder körperliche bzw. psychische Gewalt gegenüber trans Personen oder Menschen, die als trans wahrgenommen werden bzw. queeren Personen oder die als solches wahrgenommen werden.

[https://queer-lexikon.net/
2017/06/08/transfeindlichkeit/](https://queer-lexikon.net/2017/06/08/transfeindlichkeit/)

ÜBER DIE AUTOR*INNEN

Sepiedeh Fazlali (sie/ihr, 33 Jahre alt) und Ed Greve (er/ihm, 29 Jahre alt) haben das System der (teil)stationären Jugendhilfe bereits aus unterschiedlichen Perspektiven und zu unterschiedlichen Zeitpunkten kennengelernt. Heute arbeiten sie im Feld der sozialen Arbeit und intersektionalen Organisationsentwicklung, früher waren sie selbst Klient*innen unterschiedlicher Formen der (teil)stationären Jugendhilfe. Auch über Queer- und Transfeindlichkeit in der Jugendhilfe schreiben sie aus betroffenen Perspektiven ebenso wie aus sozialarbeiterischer und aktivistischer Praxiserfahrung.

Ed Greve arbeitet als Antidiskriminierungs-Trainer bei der Kompetenzstelle intersektionale Pädagogik (i-PÄD) des Migrationsrat Berlin. Als angehender Landespolitiker bei “Die Urbane. Eine Hip-Hop” Partei kandidierte er zuletzt 2021 bei der Wahl zum Abgeordnetenhaus von Berlin. Schwerpunkte seiner Projekte sind u.a. LSBTIQ-Rechte, Barrierefreiheit und machtkritische Bildung.

Sepiedeh Fazlali ist Kognitions- und Medienwissenschaftlerin (M.Sc.), Autorin, Pädagogin und Creative Producerin. 2022 wurde Sepiedeh in den Beirat für kulturelle Teilhabe der Stadt Köln berufen. Sie ist Gründerin von mindcombined, einer Kreativagentur für neue Perspektiven.

IMPRESSUM

Projekt Trans*sensibel

QUEERES NETZWERK NRW

Lindenstraße 20

50674 Köln

Tel 0221 – 356565-33

trans-sensibilisierung@queere-jugendfachstelle.nrw

www.transsensibel.nrw

Dezember 2022, 1. Auflage

V.i.S.d.P.:

Benjamin Kinkel und Deborah Timm, Geschäftsführung

Autor*innen: Sepiedeh Fazlali und Ed Greve

Lektorat: Desz Debreceni



Gefördert vom:

Ministerium für Kinder, Jugend, Familie,
Gleichstellung, Flucht und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



In enger Zusammenarbeit mit:

